

Denk mal an Elisabeth!

Spuren der Fürstenbergischen „Fürstin deutscher Frauen“

von Hugo Siefert

„Wir verbinden eine Ära immer mit dem Namen eines Mannes“, lautete einmal Joachim Egon Fürst zu Fürstenbergs Antwort auf die Frage des ZEITmagazins¹, warum seine 1767 in Regensburg als Maria Elisabeth Alexandrina Augusta Carolina Josepha Walburga Prinzessin von Thurn und Taxis geborene – ein vil edel magedin² hätte sie vermutlich der Jäger und Sammler Joseph von Laßberg nach dem Vorbild der jungen Kriemhild genannt – und 54-jährig in Heiligenberg gestorbene Ahnin Fürstin Elisabeth in der Familiengeschichte gar nicht gut wegkomme.

Die Journalistin glaubte nämlich beobachtet zu haben, dass Frauen allgemein in der Historie der Fürstenberger nicht zählten und dass die schon mit einunddreißig Jahren Witwe gewordene „Fürstin deutscher Frauen“ (Laßberg) im Besonderen wahrscheinlich wegen ihres „bedenklichen Lebenswandels“ und der „innigen Freundschaft“³, der Mesalliance mit Laßberg links liegen gelassen werde. Dabei gehöre ihr doch ein Denkmal⁴ gesetzt.



Heiligenberger Gruft (Foto: H. Siefert).

Fürstenbergisches Gedenken und Erinnern

Man stelle sich nun einen unkundigen Pfadfinder vor; seinen Streifzug und die Suche nach Zeugnissen der Fürstin beginnt er in Donaueschingen. Wenn diese 1809 besonders aufmerksam den Ausbau des Fürstlich Fürstenbergischen Parks samt Schwanenweiher durch Oberbauamtsdirektor Joseph von Auffenberg⁵ verfolgt hat, könnte sich doch der „etwas süßliche, im Zeitgeschmack“⁶ von Franz Xaver Reich entworfene und danach gegossene Grabengel auf der Elisabetheninsel auf die Fürstin beziehen⁷. Fehlanzeige. Die buchstäblich isoliert platzierte und im Stil von Memento mori gestaltete, an Winckelmanns Ideal „edler Einfach und stiller Größe“ sich orientierende Figur verweist auf den frühen Tod (1861) von Elisabeth Henriette, der Gemahlin ihres Enkels Karl Egon III.

Kein Straßename nach Elisabeth? Die fast parallel zur Lehenstraße und an der Sebastiankapelle endende Elisenstraße heißt jedoch nach Fürstin Elisabeths unverheirateter Enkelin Prinzessin Elisabeth (*Elise*) zu Fürstenberg (1819–1897)⁸, der Stifterin des ersten Kindergartens *St. Elisabeth* an der Schulstraße, wie die dortige Gedenktafel 1985 erklärt.

Eine solche befindet sich am Eingang zum Thurgauer Schloss Eppishausen, wohin 1817 Elisabeth mit „Meister Sepp“ zieht. Allerdings ohne ihren zehnjährigen gemeinsamen Sohn Hermann von Liebenau. Dieser, also der Halbbruder des späteren Fürsten Karl Egon II. (*1796), ist noch in der Obhut von Familie Dr. med. Lühert in Reiden (Kanton Luzern); er hält sich später nur zweimal eine Zeitlang in der „Villa Eponis“ auf, wo der väterliche „Bewahrer und Vermittler historischen Kulturguts“ jetzt erst richtig zu sammeln beginnt. Die Tafel erwähnt lediglich den Hausherrn und, kaum überraschend, seine Schwägerin, die Schwester seiner zweiten Frau Jenny, Annette von Droste-Hülshoff.

Die Dichterin ist hier von 1835 bis 1836 auf Besuch, begeistert sich am Gebirge und widmet deshalb dem Säntis, den sie über dem Ort Erlen sehen kann, sogar einen Jahreszeiten-Zyklus („Mein Säntis mit der Locke weiß“). Mit den Thurgauern selbst versteht sie sich indessen schlecht; die Sprache ist ihr fremd; sich den zu viel Most trinkenden Fuhrleuten auf schlechten Straßen anzuvertrauen, ist ein Wagnis, wie sie klagt.

Und wieder stößt der Spurensucher auf eine Elisabeth, jedoch erneut auf eine „falsche“. Das Altarbild in der Kapelle St. Alban neben dem Schloss hat Theodor von Deschwanden (1826–1861) gemalt, ein Künstler aus dem Nidwaldner Hauptort Stans, von jener Elisabeth Henriette zu Fürstenberg gefördert⁹, deren Zenotaph vom Inselchen im F.F. Park entfernt herübergrüßt.

Inzwischen macht der Wanderer beim Gang durch Stans gleich zweimal Halt. Zuerst am Haus mit Deschwandens Gedächtnistafel, um sich dann beim Betrachten des Winkelried-Monuments auf dem Dorfplatz zu entsinnen, wie Denkmäler



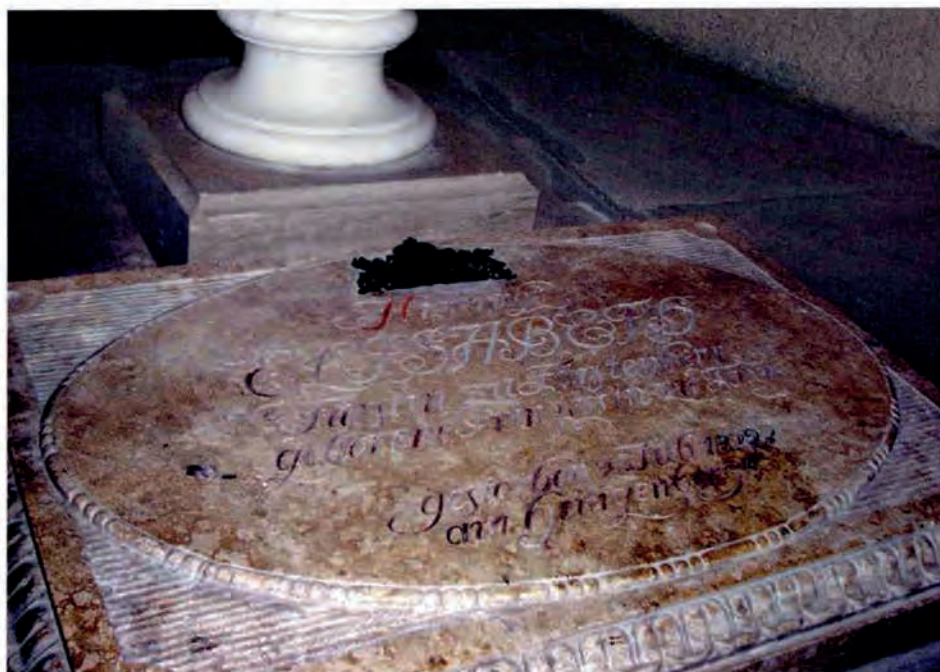
Stadtapotheke Stockach (Foto: H. Siefert).

Stein gewordene Legenden sein können und dass Elisabeths Sohn Hermann von Liebenau 1862 „Zeit und Tat“ dieses sagenhaften Nationalhelden und Kämpfers von Sempach (1386: „Der Freiheit eine Gasse!“) beschrieben und ihr Luzerner Enkel Theodor von Liebenau derselben Schlacht 1886 ein Gedenkbuch gewidmet hat, übrigens genau zwanzig Jahre nach seiner kurzen Tätigkeit im F.F. Archiv Donaueschingen.

Weitere Fahrten verlaufen nach Neudingen und nach Heiligenberg, wo Laßberg mit Elisabeth eine Weile in dem arg vernachlässigten und deswegen heruntergekommenen, aber von der Fürstin nach und nach wieder hergerichteten Schloss wohnt; in seiner Gruftkapelle wird sie nach ihrem Tod beigesetzt. Seltsamerweise nicht an der Seite ihres Ehemannes.

Der „am 25ten Mertz 1799 in der siegreichen Schlacht von Liptingen gefallene K.K.F.M.L. [Kaiserlich-Königliche Feld-Marschall-Leutnant, H.S.] Karl Aloys findet nach vorübergehender Aufbahrung im Haus der (heutigen) Oberen Apotheke an der Stockacher Hauptstraße seine (vor)letzte Ruhe auf dem dortigen „Gottesacker“, wird danach aber nicht nach Heiligenberg, sondern 1856 nach Neudingen in die von Franz Xaver Reich und Adolf Heer mit Steinbildwerken ausgestattete und gerade fertiggestellte F.F. Gruftkirche übergeführt; an ihrer südlichen Außenwand verweist eine Tafel auf die von seinem Enkel Karl Egon III. veranlasste Umbettungsaktion.

Gegenüber, entlang der Mauer des Maria-Hof-Parks, sind fürstenbergischen Hofleuten Denkmäler gesetzt: dem 1820 gestorbenen F.F. Hofrat und Hofzahlmeis-



Heiligenberger Gruft (Foto: H. Siefert).

ter Hieronymus Zepf, dem protestantischen Hofprediger und Bibliothekar Dr. Franz Becker († 1857) sowie seinem aus der Bukowina stammenden Kollegen Fridolin Dollinger (1854–1905), der überdies als F.F. Hofmeister tätig ist.

Ein kleiner Obelisk hält das Andenken an den fürstenbergischen Domänenkanzleisekretär Friedrich Joseph Würth von Würthenau († 1873) wach; 1826 wird dieser als 25-Jähriger Bürgermeister von Donaueschingen und macht zwei Jahre lang Stadtpolitik, bevor er 1831 seinen Dienst als F.F. Kanzleihilfe aufnimmt. Sein Vater, F.F. Hofvizekanzler, Landesadministrator und Geheimer Rat Joseph Franz Xaver Würth von Würthenau, ist am 10. September 1806 – gerade vor einem Vierteljahr geadelt – dabei, als das Fürstentum Fürstenberg mediatisiert wird und damit seine Souveränität einbüßt, für die Elisabeth seinerzeit vergebens gestritten hat.

Steigt der Spurensucher jetzt in die Heiligenberger Gruft hinab, mögen ihm Karl Egon Eberts (1801–1882) Worte in den Sinn kommen, eine Strophe des fürstenbergischen Hofrats, Bibliothekars und Archivdirektors in Donaueschingen sowie späterem Oberverwalter der F.F. Güter in Böhmen – „und Poet dazu“:

*Hier unten ruh'n der Theuren ird'sche Reste,
Der Theuren Geister glänzen in den Sternen,
I c h aber stehe liebend zwischen b e i d e n*

Falls der Besucher dort nicht geradewegs auf den zentral platzierten Sarkophag des Prinzen Fritz zu steuert, sondern sofort nach dem Betreten des schmucklosen Raums nach rechts schaut, entdeckt er in der ersten Fensternische Elisabeths marmorne Büste und davor die Grabplatte mit kunstvoll verschnörkeltem Namenszug und Todesdatum. Über dem schönen Antlitz der Fürstin liegt ein Hauch von Kühle und Distanziertheit, der den Betrachter nachdenklich stimmt und ihn an die diskreten Verse:

*Du schläfst so sanft! – Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen*

erinnert. Allerdings stammt das Sonett *Vor Rauchs Büste der Königin Luise* von Theodor Körner und ist bereits 1811 entstanden. Dennoch hätte der Appell „Deutsche Frau! erwache, ein guter Engel für die gute Sache“ auch der patriotisch gesinnten Elisabeth gelten können, einer Adligen, der politisches Engagement eine Herzenssache ist.

Stockwerke höher im Rittersaal hängt neben den zahlreichen Darstellungen fürstenbergischer Größen das Gemälde mit der einunddreißigjährigen fürstenbergischen Bücherfreundin und ihrer Tochter Maria Leopoldine; direkt darüber fixiert aus Bild Nummer 10 der schon leicht ergraute Ehemann Karl Aloys den Betrachter. Johann Baptist Seele, der 1792, 1797/98 und ab 1800 als F.F. Hofmaler arbeitende und besonders von Fürstin Maria Antonia († 1797) unterstützte gebürtige Meßkircher, hat die drei porträtiert, bevor er Hofmaler und Galeriedirektor in

Stuttgart wird, wo seine Gegner den für seine Reiselust und sein unstetes Wesen bekannten Künstler gelegentlich abschätzig einen „Soldatenmaler“ schimpfen.

In dem Brief „Meersburg den 4ten Mai 1842“ äußert sich das westfälische Edelfräulein Annette von Droste-Hülshoff an Levin Schücking, den Sohn ihrer dichtenden Freundin, zu ihrem Besuch Tage zuvor:

Laßberg hat mich nach Heiligenberg geführt, – eine kalte, schlechte Parthie! – überall nichts Merkwürdiges dort zu sehn; das Schloß recht schön, aber gewöhnlich, die Anlagen unbedeutend, Regenwetter, die Aussicht völlig bewölkt, in den leeren Sälen eine wahre Kellerluft, und obendrein mußte ich den ganzen Tag die Kinder hüten, weil Jenny zu Hause geblieben war. Laßberg dagegen war höchst bewegt, was mich halb stieß, halb rührte. Er führte mich durch alle APPARTEMENTS, die seine Fürstinn nach einander bewohnt, zog alle Schiebladen los, die sie gebraucht, und berührte, ich möchte sagen liebkoßte Alles, was er als ihr früheres Eigenthum erkannte.

Endlich, in einem kleinen Kabinette, fragte ich ihn: »Wo ist die Fürstinn Elisabeth gestorben?« ich meinte, es sey in Italien gewesen. Da sah er mich starr an; legte die Hand in eine kleine Mauernische neben uns, sagte: »Hier! hier lag ihr Kopf!« und hinkte fort, so schnell er konnte.¹⁰

Mit ein paar Gesten und fünf Worten beantwortet also der Hausherr die Fragen nach der vor zwanzig Jahren gestorbenen Fürstin und Geliebten, an deren Todestag 21. Juli er alljährlich nach seinem „sibirischen“ Heiligenberg pilgert.



Pürglitz (Foto: Archiv Baarverein).

Zweifellos ist das Wasserkunstwerk vor der Schlossanlage nicht der Fürstinbrunnen, wie der flüchtige Leser der beigegeführten schriftlichen Erläuterung annimmt. Der Fürstenbrunnen samt zweier ihn flankierender „Egoniden“ (aus Franz Xaver Reichs Werkstatt) feiert ein doppeltes Familienfest, eine Vermählung und ein Ehejubiläum¹¹ und etwas abseits davon hat schließlich die Gemeinde Heiligenberg ihrem Ehrenbürger Fürst Joachim Egon nach dessen Tod 2002 einen Gedenkstein errichtet.

*...Schwer empört schau ich das wilde
Denkmal wilder Menschenart ...*

dichtet der Wahl-Donaueschinger Joseph Victor von Scheffel, als er bei seiner Reise durch die Wachau die hoch über der Donau thronende Burgruine Aggstein besucht. Wer heute die berühmte Kuenringer Veste besteigt, entdeckt beim Gang durch ein Gewölbe, wo eine Puppenparade die Nibelungensage nachzuerzählen versucht, auch die Abbildung einer anderen berühmten Burg, von der es heißt, trotz ihrer Bedeutung (noch) nicht das Prädikat Weltkulturerbe zu besitzen: Pürglitz oder Bürglitz oder Křivoklát.

Also: Auf nach Tschechien! Ab nach Křivoklát, um zu erfahren, warum dort eine Spur zu Elisabeth führt. Denkwürdig ist nämlich, dass die Fürstin am 1. Januar 1805 in die bestehende F.F. Bibliothek der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an die Herrschaft Fürstenberg übergegangenen und bis 1918 ihr gehörenden ehemaligen Königsburg ein neues F.F. Archiv integriert, das böhmisch-fürstenbergische Akten sichten und sammeln soll und das (als heute tschechisches Gebietsarchiv) neben anderen fürstenbergischen Drucken auch den „Heldentod des Fürsten Alois Fürsten und Fürstenberg Feldmarschal ... (Prag 1799)“ und die „Rede an die Zöglinge des Waisenhauses bei den Exequien für Se. Durchlaucht den Fürsten von Fürstenberg gehalten von [dem ehemaligen Prämonstratenser, Illuminaten und 1807 gestorbenen Gründer der böhmischen Nationalbibliothek, H.S.] Karl Raphael Ungar... (Prag 1799)“ aufbewahrt.

Handelt sie dabei nicht im Sinne der heiligen Wiborada († 926)? „Rette die Bücher zuerst!“ hatte nämlich die von Ekkehard I. (910–973) und von Scheffel als „die letzte der letzten im Dienste des Hochthronenden“ gepriesene böhmische Schutzpatronin der Bibliotheken einst den Abt ermahnt, als die Ungarn das Kloster St. Gallen zu stürmen begannen. Elisabeths Initiative, ein Beweis dafür, wie energisch sie sich als Vormund ihres Sohnes nicht nur ihrer (politischen) Regentschaft widmet, erinnert überdies an Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach und deren Förderung von Kunst und Wissenschaft. Ein Denkmal schafft sich Elisabeth selbst, wenn auch keines in Stein oder Bronze.

Dieses bekommt ihr Schwiegervater Karl Egon I. (1729–1787), erster Präsident der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften. Sie beauftragt 1858 K. Svoboda und E. Max, eine Büste zu gießen und sie in einem neugotischen, vierzehn Meter hohen mehrtürmigen (und später abgebauten) Tempelchen aufzurichten, das ein wenig wie das von Fridolin Fechtig und Karl Joseph Berckmüller geschaffene und 1835 enthüllte kleinere Johann-Peter-Hebel-Denkmal im Karlsruher Schlossgarten aussieht.

Wer heute nach Überqueren der Brücke über die Beraun in Richtung Roztoky zu dem „öffentlichen Denkmal“ des Fürsten hinaufspaziert, mag innehalten und sowohl eines bedeutenden Bildersammlers und Büchernarren als auch der Fürstin Elisabeth gedenken, die vis-à-vis mehr als eine Spur hinterlassen hat.

Das Denkmal und sein Schicksal

Habent sua fata libelli. Wahrlich: Bibliotheken haben ihr Schicksal, wovon Donaueschingen ein Lied singen kann. Denn die Geschichte der Hofbibliothek, der Lassbergischen Büchersammlung oder der Bibliothek des Baarvereins hat die Gemüter heftig erregt, über die Baar hinaus.

Hiesigen Denkmälern ergeht es ähnlich. Die einen setzt man um: Das Lesingdenkmal im Park wird von der (späteren) Engelsingel gewissermaßen aufs Festland verpflanzt. Der Kaiserbrunnen auf dem Rathausplatz weicht einer Verkehrsinsel mit Wegweiser, der bald von einer Straßenlaterne ersetzt wird. Grundlos geköpft – mittlerweile ist Wilhelms I. Büste verschwunden – ruft er anschließend an der Dürrheimer Straße unweit der Sebastianskapelle die Erneuerung der Wasserversorgung ins Gedächtnis, muss jedoch 2007 im Depot des Bauhofs den Abschluss der Straßenarbeiten vor dem Feuerwehr- und Rot-Kreuz-Haus abwarten.

Während der Fasnet-Hansel mit Brunnen vom Standort vor der Städtischen Lesehalle und neben der einige unselige Jahre lang hier arbeitenden Geschäftsstelle des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps NSKK an die Stelle der längst abgerissenen Bäckerei Schaller und von dort 1988 auf den Platz gegenüber der Hofapotheke wandert, steht Franz Xaver Reichs Steinbildwerk der versonnen auf die junge Donau vor ihr blickenden Mutter Baar zuerst an der Donauquelle und geht dann regelrecht auf Tournee: Es macht später der jetzigen, von Adolf Heer geschaffenen Skulpturengruppe Platz, nimmt dann im Park beim Fischhaus die Stelle ein, wo sich erstmals Breg- und Brigachwasser zu Donauwasser mischen, wird für kurze Zeit im Limbertswinkel an die Mündung der Stillen Musel in die Donau umquartiert, um schließlich am wahren Zusammenfluss zu landen.

Andere Monumente verschwinden ganz. Da und dort zeugen noch ein paar leicht ramponierte Plastiken vom Bildhauersymposium des Jahres 1989. Aber wer weiß, was mit dem Wahnmal des in Arno-Breker-Manier gehauenen Siegfrieds mit geschultertem Schwert in der ehemaligen Barbarakaserne an der Ecke Hindenburg-ring/Dürrheimer Straße geschehen ist. Vermutlich ist die martialische Figur den siegreichen Franzosen und damaligen Besatzern dermaßen ein Dorn im Auge, dass ihre Beseitigung befohlen wird.

Offenbar nichts auszusetzen haben die Okkupanten dagegen an dem Brunnen im Park des mittlerweile zum Kulturdenkmal erhobenen und ganz zivil-gewerblich genutzten „Fliegerlazaretts“ am nahen Buchberg. Ein strenger französischer *officier chargé de la sécurité* hätte den mystischen Quell-Spruch vom Rand der Brunnen-schale (oder gleich den ganzen Brunnen) entfernen lassen und sich auf das Schreibverbot für den nach 1946 als „belastet“ eingestuft [als „Aktivist“, H.S.] Autor berufen können: den im Dritten Reich hoch geschätzten Parteigenossen Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962).

Und wurde der Buntsandstein des kolossalen, nach 1945 häufig von Kindern als Spielplatz benutzten eigenartigen Kriegerdenkmals 1870/71 an der Kirchstraße anderweitig dringend gebraucht, um es kurzerhand zu schleifen? Oder stimmt es, dass – wie Bert Brecht den Physiker in der dreizehnten Szene seines Stückes *Leben des Galilei* sagen lässt – das Land unglücklich ist, „das Helden nötig hat“?

Bestimmt hätte sich der Donaueschinger nationalliberale Abgeordnete und spätere Präsident der badischen Zweiten Kammer Ludwig Kirsner († 1876) dagegen gewehrt, die gegen Fürst Karl Egon III. ausgetragenen Wahlkämpfe und erfolgreichen Kandidaturen (1868 für das Zollparlament und 1871 für den Reichstag) heroisch zu nennen. Für seine Heimatstadt hat der Hofapotheker und zeitweilige Bürgermeister freilich aus vielen anderen Gründen ein Denkmal verdient. 1879 enthüllt, zerstört am 2. Januar 1945 eine der 46 Napalmbomben des ersten schweren alliierten Luftangriffs das Monument gegenüber dem Bahnhof, dem eigentlichen Ziel der Attacke. Aussichtslos, es nach dem Krieg wiederherzustellen.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Heldentod bekommt Fürst Karl Aloys ein ganz unkriegerisches Denkmal gesetzt. Auf dem Fürstenbühl unweit des Waldhofs zwischen Liptingen und Windegg wird 1857 ein Gedenkkreuz in Stein aufgerichtet und mit einem Metallgitter kunstvoll eingezäunt, weniger monumental als das Kreuz, das 1899 zur Erinnerung an die militärischen Erfolge und Niederlagen des russischen Feldmarschalls und Aloys' Mitstreiters gegen Napoleon, Alexander Suworow, in die Felsen der Schöllenen Schlucht bei der Teufelsbrücke gehauen wird.

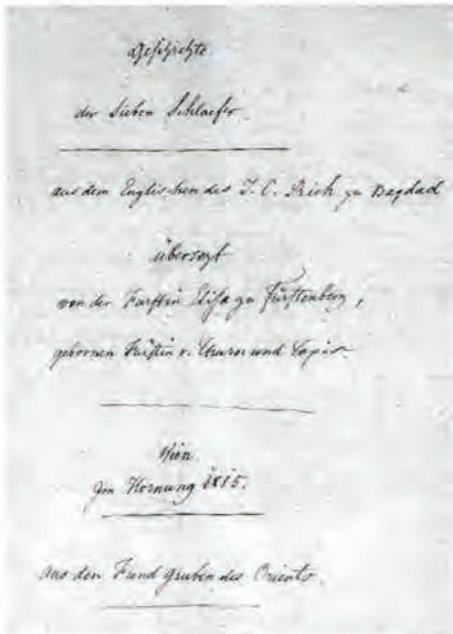
Dieses Großen im Kleinen gedenken überdies die Minoritinnen des Klosters St. Josef im Schwyzer Muotathal, wo der (spätere) „Generallissimus Suworof“ zwei Tage im September 1799 nächtigt, indem sie eine Inschrift an der Außenwand ihres Hauses unweit der Suworow-Brücke anbringen und im Innern ein Suworow-Gedenkzimmer einrichten. Wie der geschäftstüchtige Wirt des Gasthauses Post, in dessen Suworow-Stube man die Suworow-Salami aus der Metzgerei drei Häuser weiter vespern oder als schmackhaftes Souvenir nach dem Motto mitnehmen kann, dass manchmal auch Erinnerung durch den Magen geht.

In Donaueschingen preisen eher unkriegerisch und familiär der Irmabrunnen, die Reichsche Skulptur oder die Adlersäule F.F. Regentenpaare; diese Denkmäler dienen dem Andenken an Ehejubiläen und an kaiserliche Besuche wie der Diana-brunnen und der Donautempel. Außerdem können sich die Betrachter von Büsten und Gedenksteinen im Park die planerischen und künstlerischen Leistungen von Rehmann oder Kalliwoda vergegenwärtigen, dem man damit unter anderem für seine 1843 komponierte *Fürstenberger Hymne* dankt:

*Hehr steht der Fürst mit Mut und Kraft
Für Recht und Vaterland*

Darüber hinaus wird Elisabeths Schwiegertochter Amalie mit den Worten des Texters Xaver Seemann:

*Und bold und mild, der Anmut Bild,
Die Fürstin strahlt hervor*



Titelblatt Cod.Don.A 1.2 (WLB Stuttgart).

gelobt. Und beide Jubilare können ein literarisches Echo aus der Nachbarschaft vernehmen. 1844 erscheint bei Förderer in Villingen die 64-seitige Schrift *Der neunzehnte April 1843. Ein Denkmal zu der Feier der silbernen Hochzeit des Fürsten Carl Egon und der Fürstin Amalie zu Fürstenberg.*

Die Stadtgemeinde ihrerseits widmet den in ihren Taten und Werken wohl außerordentlichen E.F. Persönlichkeiten mal eine Straße – die Josefstraße heißt nach Elisabeths Großvater Joseph (Wilhelm Ernst), die Karlstraße nach ihrem Sohn Karl Egon II., die bereits genannte Eisenstraße nach ihrer Enkeltochter, der Prinzessin Elise, Max-Egon- und Irmastraße heißen nach ihrem Urenkel Max Egon II. und dessen Frau Irma – mal eine Allee (Prinz Fritz), einen Platz (Karl Egon III., Enkelsohn von Elisabeth).

Nicht zu vergessen die beiden „Amalienhütten“: das Schutzhäusle auf dem Schellenberggipfel und das Bachzimmerner Schmelz- und Hüttenwerk (1829/1833). Den Namen der Herrschaft selbst trägt erneut die Kaserne („Quartier“) an der Friedhofstraße, während die Straße hinter dem Schloss, das Gymnasium und das Bier weiterhin zur „Marke Fürstenberg“ zählen.

Bilder einer edlen Dame

„... eine edle Frau, wohlgestaltet, ohne gerade blendend schön zu sein, eingenommen von der romantischen Litteratur, den aufklärerischen Ideen des Zeitalters Friedrichs des Großen und Josephs II. nicht abhold, reich an Kenntnissen, geschmückt mit Gerechtigkeitssinn und Milde“

1883 beschreibt FRANZ MUNCKER Elisabeth im Laßberg-Beitrag der ADB in einem Satz. Vermutlich hat er hat dabei das Heiligenberger Bild vor Augen, auf dem die Fürstin mit Feder- und Schleifenhut links ihre Tochter Leopoldine umfassend mit dem rechten Zeigefinger auf eine Buchstelle deutet.

Oder Friedrich Oelenhainz' nicht mehr im galanten Rokokostil einer Künstlerin wie Rosalba Carriera zum Beispiel um 1800 entstandene Bild: Von Eleganz, Raffinesse oder Blasiertheit, von Schmetterlingsstaub auf den Wangen keine Spur. Entdeckt dagegen jemand ein leicht hintergründiges, um ihre Mundwinkel spielendes Mona-Lisa-Lächeln?

Bekannt sind darüber hinaus zwei Bildnisse: Das eine stellt die stirn- und schläfenlockige, recht streng schauende Fürstin dar; das andere, ein in Tempera gemaltes und in vergoldetes Silber gefasstes Medaillon, zeigt die 32-Jährige mit großem Ohrring, Haupthaar und Schulter mit einer feinen Spitzen-Mantilla bedeckend.

Für KARL SIEGFRIED BADER¹² ist Elisabeth die herausragendste Fürstbergin des 18./19. Jahrhunderts, für MONICA KURZEL-RUNTSCHNEIDER¹³ eine begabte Diplomatin und liebevolle Frau. Sie besitzt eine gute Portion der klassischen Kardinaltugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung, viel von den vier löblichen Damen, die seit Platon für sämtliche weitere Tugenden wie etwa den Mut und den Edelmut, von alters her männliche Eigenschaften, verantwortlich sind, und die in Goethes Epos *Hermann und Dorothea* (VII, 124) geforderte Demut, „denn durch Dienen allein gelangt (die Frau) endlich zum Herrschen“¹⁴. Der Zorn – ein zumindest grammatikalisch eindeutig männliches Element – gehört zwar nicht in diese süße Schau tugendhaften Seins. Dennoch findet er sich bei der Fürstin genauso wie die Rebellion, das Auflehnen gegen alles, was einengt, unfrei und abhängig macht.

Ein Leben in Romantik und Biedermeier

Die Fürstin – eine Frau der Romantik¹⁵ und des Biedermeier? Als romantisch kann ihre Kaiseridee gelten, ihre Liebesheirat mit Fürst Karl Aloys, ihr Verhältnis mit dem verheirateten Laßberg¹⁶, das der Liebe der Droste zu Levin Schücking sehr ähnelt und überhaupt der Kampf zwischen Pflicht, Treue sowie rückhaltloser und rücksichtsloser Liebe.

Darüber hinaus typisch biedermeierlich ist ihre mit dem Bibliophilen geteilte und unter anderem ihrer Enkeltochter, der Schweizer Schriftstellerin und Philanthropin Anna von Liebenau (1847–1915) vererbte Liebe zu Büchern und die damit verbundene Lust zu lesen – Stoffe und Motive, die Scheffel später im *Ekkehard* aufgreift. Honni soit ... wer jetzt in der Herzogin Hadwig eine Fürstin Elisabeth und in dem jungen Mönch einen Joseph von Laßberg¹⁷ gespiegelt sieht oder wem Herzeloide in Wolfram von Eschenbachs *Parzival*¹⁸ in den Sinn kommt. Oder ihre Nichte Sigûne. Das Gralsfräulein wird erwachsen, wird lesefrohe und schreibfreudige frouwe, die erhobenen Hauptes und selbstsicher endlich „ich“ sagen kann¹⁹.

Romantisch sind wohl Elisabeths organisch-dynamische Naturauffassung, mit der sie sich bemüht, dem F.F. Park Gestalt und Gehalt zu geben, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit, Freundschaft und Gemeinschaft, ausgedrückt in der Sprache einer uns fremden, fremd gewordenen Welt, mit Worten, deren Pathos heute kaum einen mehr bewegt: *rein und heilig; Seele und „seligkeit“; Herz und Entzücken; heiliger Genuss und Wonne; heilige Pflicht.*

Elisabeth vermag mit zwei Stimmen zu sprechen. In Liebesbriefen gibt sie ihre manisch-depressiven Stimmungen wieder, in nüchternem Kanzleistil protokolliert sie Verhandlungen und korrespondiert als Regentin oder demonstriert – wie in dem Brief an den Baarverein²⁰ – vehement ihren Patriotismus, und das eine Woche nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt.

TU FELIX FUERSTENBERG NUBE

Nicht einfach für die 31-Jährige, als gesetzliche Vertreterin für ihren erst zweijährigen Sohn Erbprinz Karl Egon II. neben dem nach Reichsrecht amtierenden Vormund Joachim Egon Landgraf von Fürstenberg-Weitra zu fungieren und sich 1805 in Donaueschingen mit dem F.F. Regierungspräsidenten Joseph Kleiser von Kleisheim auseinanderzusetzen.

Im selben Jahr nimmt sie mit der Kantonsregierung von Schaffhausen Kontakt auf mit der Bitte, sich beim eidgenössischen Landammann für die Erhaltung eines eigenständigen fürstenbergischen Staates einzusetzen. Die Schweizer können jedoch dem Fürstenhaus und seinen mehr als 90 000 Untertanen ebenso wenig helfen wie der österreichische Kaiser, dem die inzwischen am Donaueschinger Hof als Landesadministratorin selbst die Zügel Führende im Sommer 1814 in Schaffhausen ihr Anliegen vorträgt.

Auf dem Wiener Kongress verhallt indes ihr mutiges Plädoyer für eine neues deutsche Kaiserreich. Und ein souveräner F.F. Staat ist in weite Ferne gerückt. Trotzdem bekommt Fürstenberg auf Vermittlung der badischen Erbgroßherzogin und *Altesse impériale* Stéphanie ein paar Privilegien gesichert. Vor allem aber kann jetzt Elisabeth ihrem „Jussuf“ Laßberg den Weg ebnen für die Hebung seiner begehrten altdeutschen Schätze²¹.

„Vom Vater hab' ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen.“ Treffen auf Elisabeth nicht Goethes Verse (aus den „Sprüchen“) zu? Vom Großvater Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg und vom Vater Erbgeneraloberstpostmeister Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, beide kaiserliche Prinzipalkommissare am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, könnte sie ihre Unerschrockenheit und ihr Selbstbewusstsein haben. „Die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren“, die Liberalität, das Eingehen auf andere, wohl von Mutter Maria Henriette zu Fürstenberg, als Achtzehnjährige nach Charlotte Louises Tod dritte Ehefrau ihres Vaters geworden und von ihr 1767 zur Welt gebracht²².

Später betreibt die das diplomatische Geschäft gut beherrschende Elisabeth selbst eine weniger komplizierte, doch umso klügere Heiratspolitik nach habsburgischem Vorbild: TU FELIX FÜRSTENBERG NUBE. Die Verlobung ihres 1817 volljährig gewordenen Sohnes Karl Egon II. mit der aus der morganatischen Ehe des badischen Großherzogs mit der Gräfin Hochberg hervorgegangenen Amalie Christine, die auf Elisabeths Geheiß rechtzeitig zur badischen Prinzessin erklärt wird, knüpft nämlich ein 1824 regelrecht in einer Allianz gefestigtes Band zwischen den beiden Häusern Fürstenberg und Baden.

Albumblätter für Elise

Das 1795 gedruckte Gedicht Friedrich Schillers *Würde der Frauen* hat der noch in Stuttgart komponierende Meßkirch-Fürstenberger Conradin Kreutzer 1814, also Jahre vor seinem Dienstantritt in Donaueschingen (am 20. September 1818) vertont²³. Ehrfürchtig widmet er es seiner „Durchlauchtigsten Fürstin“, singt von Frauen, die „den Zepter der Sitte“, der Sittlichkeit führen, ohne die eine Frau in der Gesellschaft dieser Zeit keinen Platz hat. Ein kleines Albumblatt *Für Elise* – dieses Mal nicht von Beethoven.

Von dem einst blühenden, verglichen mit den Höfen in Mannheim oder München eher provinziellen Musenhof an der Donauquelle, ist wenig übrig geblieben. Ihr Sohn Karl Egon II. kann jedoch den Vorhang des seit 1812 geschlossenen Hoftheaters wieder öffnen und den Spielbetrieb musikalisch etwa mit Conradin Kreutzer und Johann Wenzel Kalliwoda und literarisch mit dem Hofdichter Karl Ebert wiederaufleben lassen²⁴.

Auch das zweite Schiller-Kreutzer-Lied²⁵, mit Kleistschen Ach's gespickt, die die *Sehnsucht* affektreich ausdrücken, besingt die „LandesMutter“. Beide Werke verschwinden für lange Zeit von Bühne und Podium, bis sie als kleine Ehrbezeugung für die Fürstin bei den Donaueschinger Musiktagen 1936 erneut erklingen.

Lange wunderliche Schläferstündchen

Die beiden vorletzten Spuren enden in den Landesbibliotheken. Mit der *Geschichte der Sieben Schläfer*. / aus dem Englischen des J.C. Rich zu Bagdad übersezt von der Fürstin Elisa zu Fürstenberg, gebornen Fürstin v. Thurn und Taxis. / Wien. / Im Hornung 1815 / Aus den Fundgruben des Orients²⁶ verwahrt die Württembergische ein literarisches Kleinod. Die Legende der sieben über anderthalb Jahrhunderte schlummernden, die Christenverfolgung durch Kaiser Decius des Jahres 250 schlumfernden und etwa zweihundert Jahre später mit rosenblütigem Gesicht wundersam wieder aufwachenden Brüder Maximian, Malchus, Martinian, Dionysios, Johannes, Serapion und Constantin („Siehe, wir sind wahrlich auferstanden und leben“) aus Ephesos gefällt der Fürstin sichtlich. Recht kritisch betrachtet sie die Text- und Rezeptionsgeschichte; sie verweist auf Schwierigkeiten beim Übersetzen und macht sich Gedanken über die erstaunlichen Parallelen christlich-islamischer Heiligenverehrung, über die versöhnlich stimmenden Gemeinsamkeiten der beiden Religionen überhaupt.

Die Schreiberin hat ihre Freude an der im orientalischen Milieu spielenden geheimnisvollen Begebenheit, von der wegen seiner Darstellung der Tugenden des Glaubens, der Demut und der Hoffnung (auf die Auferstehung von den Toten) ein gewisser Zauber ausgeht. Und an der ungekünstelt unbekümmerten Erzählweise, der Mischung von Scherz und Ernst – der miterweckte Malchus fällt beim Einkaufen in der Stadt damit auf, dass er das Brot mit längst nicht mehr gültigen Münzen bezahlen will – also am Unterhaltsamen und Erbaulichen des Textes.

Fraglich ist dabei, ob die fürstliche Übersetzerin schon einmal der Illustration mit den in die Höhle eingemauerten sieben Märtyrer begegnet ist. Jenem Bild in der 1454 in Füssen entstandenen Handschrift mit elf *Heiligenlegenden*, die 1794 vom Fürstenhaus erworben, zweihundert Jahre später dem Land Baden-Württemberg überlassen wird²⁷ und mittlerweile in Karlsruhe liegt.

Zufall oder nicht: Seit Frühjahr 1813 liest auch Goethe in den Fundgruben des Orients und preist sie in den *Noten und Abhandlungen* als „herrliches Werk“²⁸. J.C. RICH'S *Geschichte der sieben Schläfer* und Stoff sowie Motive der Legende beschäftigen ihn so sehr, dass er sich im selben Jahr 1815, in dem Fürstin Elise die Legende ins Deutsche überträgt, entschließt, mit seiner eben fertig gestellten Ballade *Siebenschläfer* den *Westöstlichen Divan* erzählend ausklingen zu lassen: „Jahre fliehen, Jahre kommen, / Wachen endlich auf die Knaben“ und der Erzengel Gabriel kann die Geretteten, „Achte waren's mit dem Hunde“, gemäß dem Willen Gottes ins Paradies geleiten²⁹.

Wanderer, kommst du nach Sparta...

„Des Schicksals Ruf, die Götter und mein Ruhm, / Mein Vaterland – sie fordern meinen Tod“. Der 54-jährigen Elisabeth müssen diese Sätze nahe gegangen sein, die



Die Sieben schläfer

„Sieben Schläfer“ Ms. 117 118^v (BLB Karlsruhe).

Abschiedsworte des Spartanerkönigs Leonidas kurz vor seinem aussichtslosen Kampf gegen die persische Übermacht an den Thermopylen. Denn Richard Glovers Heldengedicht *Leonidas* ist letzte Lektüre vor ihrem Tod³⁰.

Zwar werden Bücher auch geschrieben, um zu beunruhigen, wachzurütteln, Meinungen umzustoßen, mit dem Elend dieser Welt zu konfrontieren und Veränderungen herauszufordern. Aber zeigen nicht Geschichte und Literaturgeschichte, dass sie ebenso eine emanzipatorische und therapeutische Kraft haben können?

Indem sie nämlich jemanden am erzählten Schicksal anderer Frauen, Leonidas' Gattin etwa, teilnehmen lassen, an einem von Trennung und Abschiedsschmerz bestimmten Leben, das bald darauf im Tod endet. Weise Ärzte sollen hin und wieder als Medizin das richtige Buch verschreiben, das dem Patienten aufhilft³¹. Genauer: Elisabeth mag ihr Sterben wie das des Spartaners als Pflichterfüllung aus Vaterlandsliebe sehen und beeindruckt sein vom Leiden und Schmerz der Königin, mehr noch davon, dass und wie diese alles überwindet.

Oder versagt jegliche Therapie und gibt sich die todkranke Leserin am Ende auf? Keine Thermopylen mehr! Die Schlacht ist geschlagen, bevor sie beginnt. Keine Sache mehr, die Kampf und Opfer (um und für den geliebten Mann Laßberg) lohnt. Bezeichnend ist ja, dass die Fürstin kein altdeutsches Heldenepos aus der Laßberg-Sammlung als letzte Lektüre wählt, nichts Zeitgenössisches, nichts von Theodor Körner, der 1812 seinen Freiheitskampf gegen den von Elisabeth gehassten Napoleon mit dem der Spartaner vergleicht:

*In dem blut'gen Tal der Thermopylen
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor Ihrer Brüder Dank:
Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
dass fürs Vaterland auf diesen Feldern,
Spartas kühne Heldenjugend sank*

Mit ihrer Wertschätzung für das alte romantische Epos³² steht Elisabeth nicht allein. Begeistert von Original und der von ihr benutzten Übersetzung von Johann Arnold Ebert aus dem Jahr 1778 äußert sich (schon 1751) der Lyriker der Aufklärung, Karl Wilhelm Ramler: flammend seien edle Gesinnungen ausgedrückt, was ihn an Klopstock erinnere³³. Und nicht nur das „Wo man singet, lass dich ruhig nieder“ stammt vom bedeutendsten deutschen Spaziergänger Johann Gottfried Seume (1763–1810) In dem im Arrest entstandenen Gedicht *Das Opfer* mit Glovers Vorspruch *Lo, they country calls* preist er den Herakliden Leonidas und seine Freiheitskämpfer; in der Fußnote gesteht er, der englische Autor sei sein absoluter Favorit; während seiner Gefangenschaft sei das Buch ein Hochgenuss gewesen und habe ihm geholfen, die Hoffnung auf Freilassung nicht aufzugeben³⁴.

Offenbar kommt es nicht nur darauf an, was gelesen wird, sondern wie und wann es gelesen wird, in welcher Verfassung, in welcher Stimmung – als Beichte etwa – und in welcher Lebenslage. Der Blick auf die letzte Lektüre dreier Großer kann das zeigen. Auf Otto von Bismarcks Nachttisch neben dem Sterbebett liegt einzig ein Band mit Gedichten von Friedrich Schiller³⁵, der die Menschen dichterisch aus

irdischen Lebensängsten zu befreien und zu erfreuen sucht am Schönen, Großen und Wahren.

Und Schiller selbst? Im Gegensatz zu Friedrich Klopstock missfällt ihm so etwas wie *Leonidas* – THOMAS CARLYLE zufolge³⁶. Er will vor seinem Tod Märchen und Rittergeschichten lesen; da läge doch wie in der eigenen Lyrik „der Stoff zu allem Schönen und Großen“³⁷. Er will noch seinen „Demetrius“ zu Ende bringen, hat noch Kraft, mit Marfa in der ersten Szene des zweiten Aktes zu beten und zu flehen, flammend aus der tiefer Seele schöpfend: „Gieb diesem treuen Weib – ihre Tugend / Verdienet deine Huld – des Friedens Stunden“. Wäre *Leonidas*' Adieu aus dem Epos von Glover, der letzten Lektüre von Elisabeth Fürstin zu Fürstenberg, nicht eine treffende Grabinschrift gewesen?

Anschrift des Verfassers:
Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

DR. UTE OBHOF (Badische Landesbibliothek Karlsruhe) danke ich für die Überlassung von weiterführendem Material.

- 1 JUTTA DUHM-HEITZMANN: Von Fürst zu Fürst. Immer noch ganz oben, Heft 20, S. 54; an dem Gespräch nimmt auch Georg Goerlich teil. – Zum aktuellen Zustand des deutschen Adels äußert sich Gloria Prinzessin von Thurn und Taxis in einem Interview mit der Zeitschrift *Vanity Fair* (Juni 2007). „Unser aller Lieblingsfürstin“ (Süddeutsche Zeitung, 15.06.2007) wünscht sich, den Adel unter Artenschutz zu stellen mit der Begründung, er sei „ein Querschnitt der Menschheit“.
- 2 *Nibelungen* Handschrift C, Blatt 1R.
- 3 Hofchronik und FRANZ MUNCKER (1883): Laßberg, in: Allgemeine Deutsche Biographie ADB 17, Leipzig, S. 781.
- 4 Wie schwer es erstens sein muss, gerade Frauen auszuzeichnen, zeigt eindrucksvoll das Beispiel der Katharina von Zimmern und ein Blick nach Zürich, wo jahrhundertlang kein Steinbildwerk einer Frau zu Ehren existiert. Erst 2004 wird für die bedeutende Äbtissin und zentrale Frauengestalt der Reformationszeit im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus ein mächtiger Gedenkquader – halb Altarstein, halb Sarkophag – errichtet. Es bleibt bis heute das einzige Frauendenkmal in der eidgenössischen Metropole. *Zweitens: So hoch angesehen ist noch heute Rumäniens erster König Carol I. von Hohenzollern-Sigmaringen (1839–1914), dass ihm gleich zwei Denkmäler gesetzt werden. Anstelle des von den Kommunisten 1948 geschleiften, 2006 vergebens metalldetektivisch gesuchten und mythenbeladenen Reitermonuments im Bukarester Zentrum will der Kulturminister einen neuen Bronze-Carol schaffen und aufstellen lassen. Prompt gibt im Juli 2007 die Stadt Bukarest den Auftrag für ein weiteres Bildwerk. Die Denkmalschutz-Kommission verlangt bisher bloß, dass beide Monumente verschiedene Standorte erhalten. „Doch braucht die Hauptstadt, in der eine hässliche Statue neben der nächsten steht“, fragt ROBERT BALAN am 3. Juli 2007 in der Zeitung Gândul, „wirklich zwei Reiterstatuen des Monarchen?“*
- 5 HELMA ANGST: Die FF Anlagen und Gärten aus Sicht der Gartendenkmalpflege, in: Schriften der Baar, Band 47, 2004, S. 5–27.
- 6 MAX RIEPLE: Donaueschingen – Stadt ohne Langeweile, Donaueschingen o.J., S. 23.
- 7 Viel besser gefällt MAX RIEPLE in seinem Heftchen „Stadt ohne Langeweile“ (S. 26) übrigens der 1939 dem Fürstenpaar von der Stadt unter dem nationalsozialistischen Bürgermeister Eberhard Sedelmeyer gestiftete

- Irma- oder Mutterbrunnen im Karlsgarten. Hier sei Emil Sutor nach dem Vorbild edler antiker Plastiken die Darstellung der idealen Mutter-Kind-Beziehung gelungen. Der Betrachter seiner St. Ursula auf der hohen Säule (1961) vor dem Offenburger Königshofbau staunt, wie rasch doch ein Bildhauer (1888–1974), im Dritten Reich wegen seiner seelenlosen und pathetischen Plastiken gefeiert, den aktuellen „Zeitchgeschmack“ (MAX RIEPLE) wieder trifft. VOLKHARD HUTH erwähnt den „im Stil des NS-Kitsches zum Kult der ‚Deutschen Mutter‘“ errichteten Irmabrunnen in dem historischen Wegweiser durch Donaueschingen „Erinnerung und Gegenwart“, Donaueschingen 1992, S. 34. 1937 setzt die (spätere) Donaueschinger Schriftstellerin EMMA MAHNER-MONS (*1879) der Mutter ein literarisches Denkmal mit ihrem gleichnamigen Dreiakter, der in Berlin-Lichterfelder Verlag des (späteren) Donaueschingers ANDREAS ROHRBACHER erscheint.
- 8 FRANZ DOR (1917): *Edle Frauen unserer Heimat*, Karlsruhe.
- 9 Zum Kreis der Mäzeninnen gehören auch Charlotte Fürstin zu Salm und die württembergische Königin Pauline.
- 10 Zit. URL <http://gutenberg.spiegel.de/droste>
- 11 „In dankbarer Erinnerung an die Vermählung unserer Kinder Fery und Netti am 16. August 1913 – Am Tage der silbernen Hochzeit, 19.6.1914 errichtet von Fürst Max Egon und Fürstin Irma“, auf deren goldenes Ehejubiläum bekanntlich in Donaueschingen der Irmabrunnen und das Denkmal am Zusammenfluss verweisen.
- 12 Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg im Kampf um die Erhaltung der Rechte ihres mediatisierten Hauses, in: *Schriften der Baar*, Band 24, 1956, S. 120.
- 13 Ein Leben zwischen Politik – Fürstin Elisabeth von Fürstenberg als Frau und als Kämpferin für die Rechte ihres mediatisierten Hauses, in: *Die Fürstenberger*, Katalog zur niederösterreichischen Ausstellung in Weimar, Korneuburg 1994, S. 78–89.
- 14 Siehe GÜNTHER REICHELTS 2004 publizierten und kommentierten Brief: „Fürstin Elisabeth würdigt den Verein für Geschichte und Naturgeschichte“, in: *Schriften der Baar*, Band 47, 2004, S. 148–151.
- 15 FRANZ SCHULTZ (1924): „Romantik“ und „romantisch“ als literaturhistorische Terminiologien und Begriffsbildungen, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 2.Jg. 3. Heft, S. 366. Vergleiche die von KATJA BEHRENS herausgegebenen *Frauenbriefe der Romantik*, Frankfurt am Main 19822.
- 16 Merkwürdig ist, dass sich die beiden in KURT BEISINGS Hörbild *Freiherr von Laßberg*, SDR 03.03.1966, stets siezen; SUSAN A. CRANE (2000) bezeichnet Elisabeth als „Lassberg's wife“, in: *Collecting and historical consciousness in early nineteenth-century Germany*, Ithaca NY, S. 94.
- 17 1858 beschäftigt sich Scheffel mit Laßbergs Bibliothek; 1863 ist er sein Gast auf der Meersburg. 18 II/101, 21; III/117, 7. 19 IX/441, 5ff.
- 20 GÜNTHER REICHELTS (2004), S. 149f.
- 21 UTE OBHOFF: Elisabeth Fürstin zu Fürstenberg und Joseph Freiherr von Laßberg in Wien, in: *Kulturstiftung der Länder – Patrimonia* 289 = *Joseph Freiherr von Laßberg und seine Bibliothek*, Band 2, Karlsruhe 2005, S. 15–35. ALBRECHT KRAUSE: *Frauen machen Politik. Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen und Elisabeth von Fürstenberg*, in: OTTO BORST (Hrsgb.): *Frauen bei Hof*, Tübingen 1998. CASIMIR BUMILLER: *Von Napoleons Gnaden – Die Fürstinnen von Hohenzollern-Sigmaringen und von Fürstenberg wollten 1806 die Souveränität ihrer Herrschaften erhalten*, in: *Momente – Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg* 3/2006, S. 8–11; auf Seite 9 wird von der Heirat der „Helene von Schatzberg, einer unehelichen Tochter der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen mit Hermann von Liebenau, einem unehelichen Sohn der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg“ gesprochen. Tatsächlich ehelicht Amalie Zephyrines Hofdame Helene d'Isque (seit 1820 von Schatzberg) 1824 in Sigmaringen den Wirklichen Hof- und Regierungsrat Friedrich von Laßberg (1798–1838), „Meister Sepps“ ältesten Sohn. CASIMIR BUMILLER: *Adel im Wandel – Grundzüge der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Ausstellungskatalog Adel im Wandel – 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben*, Sigmaringen 2006.

- 22 Da Ehemann Karl Aloys' Vater und ihre Mutter Maria Henriette Geschwister sind, sind Karl Aloys und Elisabeth Vetter und Base.
23 op. 78 KWV 9114.
- 24 Das Fürstlich Fürstenbergische Hoftheater an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: ... Liebhaber und Beschützer der Musik – Die neu erworbene Musikaliensammlung der Fürsten zu Fürstenberg in der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 2000, S. 90, 96 und 218.
25 op. 75 KWV 9111; die *Orfeo*-Einspielung mit Peter Schreier und Thomas Hans (1995) wird „mit freundlicher Unterstützung der Adolf Würth GmbH & Co. KG“ produziert, die 2003 einen Teil der altmeisterlichen FF. Bildersammlung erwirbt.
- 26 Papierhandschrift A I, 2 im Nachtrag des Handschriftenkatalogs. Dieser führt unter A III, 45 die *Sammlung von Rätseln, Charaden, Logogriphen, Anagrammen und Palindromen; veranstaltet von I. Großherzoglichen Hoheit der Fürstin Amalie zu Fürstenberg, geschrieben vom Bibliotheksgehilfen Anton Schelble* (Papierhandschrift des 19. Jahrhunderts) auf und die Papierhandschrift A III, 51 aus den Jahren 1863–66 (d.h. die französische Fassung von A. Gros in *jenen Tagen Hofmeister Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Karl Egon zu Fürstenberg*). Die zeitschriftenartigen, mehrsprachigen *Fundgruben des Orients* gibt seit 1809/10 der polyglotte Österreicher Josef Freiherr von Hammer-Purgstall in Wien heraus. Im dritten Band des Jahrgangs 1813 findet sich auf den Seiten 347–381 die von dem britischen Orientalisten und Linguisten JAMES CLAUDIUS RICH (1787–1821) ins Englische übersetzte Siebenschläfergeschichte des Arabers Kab al-Achbar, die früh als achtzehnte sogenannte Höhlen-Sure im Koran erscheint: »Wie könnte es denn sein, dass ich nicht ins Paradies gehen sollte, so wie auch der Hund Kitir der Ashab-i Khef (= die Siebenschläfer) mit der Schar Deiner Ashab (= die Sahabis). Wie könnte das sein? Sollte denn er ins Paradies kommen, ich aber zur Hölle fahren? Er war der Hund der Ashab-i Khef. Ich aber bin der Hund Deiner Ashab.«
- RICH amtiert von 1808 bis 1821 als englischer Konsul („Resident“) in Bagdad, vertritt auch die Ostindische Kompanie, erforscht Mesopotamien und sammelt orientalische Geschichten.
- 27 Das Bild trägt die Signatur *Fürstenberg Ms. 117 118v*.
Vgl. Unberechenbare Zinsen: bewahrtes Kulturerbe; Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek / Württembergische Landesbibliothek; Badische Landesbibliothek Karlsruhe. Hrsg. von FELIX HEINZER, Stuttgart 1993, S. 116 f. – Obwohl nicht kanonisiert, werden die legendären Murreltiere nach dem Vorbild der *Legenda Aurea* des JACOBUS DE VORAGINE in die Füssener Sammlung *Der Heiligen Leben* aufgenommen.
- 28 Goethes Werke (19657)
Hamburger Ausgabe, Band II, S. 253f.
- 29 Werke, Band II, S. 117–120.
- 30 Laßbergs Überlieferung hat UTE OBHOF im Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 19.01.2004, bekannt gemacht. – Text *Abschied des Leonidas*, in: Neue Thalia 1792/93, 3. Band 1793, S. 75–82.
- 31 HORST GÜNTHER (1992): Das Bücherlesebuch, Berlin, S. 20.
- 32 Im April 2007 verlegen ZACK SNYDER und die amerikanische Unterhaltungsindustrie mit dem Film 300 den Clash der Kulturen an die Thermopylen und schreiben in Hollywood-Manier den Mythos vom heldenmütigen Opfertod der Spartaner fort.
- 33 LUDWIG HERRIG (1858): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XIII. Jahrgang 23. Band Braunschweig, S. 12.
- 34 Seume Gedichte, S. 181–182.
- 35 A.J.P. TAYLOR (1955): Bismarck – Mensch und Staatsmann, München, S. 255.
- 36 (1860): The Life of Friedrich Schiller, New York, S. 144.
- 37 Zit.: BERNT VON HEISELER (1959): Schiller, Gütersloh, S. 181.